Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 42

Artikel: "En avant la grue..."

Autor: Beaujon, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645357

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie manchmal dachte ich tief in der Nacht seufzend an meinen Schiller und seinen Spruch im Lied von der Glocke: "Winkt der Sterne Licht, ledig aller Pflicht, hört der Bursch die Besper schlagen; Meister muß sich immer plagen." Berwaltung und Berantwortung hielten mich oft bis spät im Kontor oder auswärts beschäftigt und ich mußte mehr Besuche denn früher in der Nachbarschaft und in der Hauptstadt machen oder auch solche aus weiterem Umkreis empfangen. Die neue Würde brachte größere Bürde und hielt mich oft und manchmal tagelang von Simujah fern.

Da erhielt sie einen Ersatz durch die Geburt eines Söhnchens, das sie als ein Geschent des Simmels begrüßte und als ein solches heilig hielt. Zum zweitenmal umfing sie mit ihren Armen ein Rind und gewann durch die innige und treue Pflege, die sie ihm erwies, auch den kinderliebenden Gatten fester und bleibender dem häuslichen Rreise gurud. Nur notgedrungen ging ich meinen auswärtigen Verpflich= tungen nach, um besto mehr mein Familienglud zu ge= nießen und meiner Seele zu leben, und ich fah zu meiner großen Freude, wie das neue Mutterglück, vereint mit der Hingebung des Gatten, auch Simujah innerlich erhob. — Und die Jahre flohen dahin. Das gesunde Wachstum des fleinen Erdenbürgers, das ihn bald zum selbständigen Stehen und Gehen führte, sein fröhliches Plaudern und phantasievolles Spielen, seine Umhalsungen und Liebkosungen waren für die Mutter wie ein Wandeln in einem blühenden Garten; als er dann mit seinen wissenseifrigen Fragen begann und auf jedes Warum? von der erstaunten Mutter ein Darum! haben wollte, geriet sie nicht selten in Verlegen= heit, weil sie jede Antwort, die sie nicht vor ihrem Gewissen verantworten konnte, verabscheute und sich doch häufig sagen mußte, daß sie auf die Fragen des Rleinen keine stich= haltige Antwort kenne. "Ich fürchte mich recht eigentlich vor ihm", gestand sie mir manchmal, wenn ich zur Unter= weisung des Knäbleins herbeigerufen werden mußte. Da sie wie alle Eingeborenen die weiße Sautfarbe über alles schätzte und selber gerne acht Tage lang gehungert hätte, um so licht zu werden wie ich - wie sie mir früher schon bekannt hatte —, sah sie in ihrem Kinde nun dieses eine Ideal erfüllt. Da Diethelm — so nannten wir den Knaben nach seinem Großvater — in seiner geistigen Entwicklung offensichtlich den Fußstapfen seines Vaters folgte, war das liebliche Wunder, das ihrem Schoke entsprossen, um so mehr eine Quelle mütterlichen Entzückens. Ruhte das Knäb= lein auf ihren Armen, genoß ich den Anblick eines Ma= donnenbildes und hatte die Empfindung, daß dieser Mutter= liebe ein wahrer und guter Mensch entblühen musse.

(Fortsetzung folgt.)

«En avant la grue »

(Ein Spätsommertag im Grenerzerland.) Bon Ch. Beaujon.

Auf froher Fahrt durch das lachende Grenerzerländchen begleiteten mich jagende Wolken und die schwarzschedigen Rühe, deren Milch den besten Käse liefert, den ich je im Leben genossen.

Ein lieblicher Zauber liegt auf jener bergigen Gegend. Hier steht eine Kapelle andächtig an der braunen Straße, dort ragt ein schlankes Holzkreuz aus grünem Busch, und dort schreitet bedächtig ein weißgegürteter Mönch. Auf dem

Marktplat in Bulle quieken rosige Säulein, glucken junge Hähnchen, leuchtet goldgelbe Butter auf saftiggrünen Blätstern — und ehrwürdig schaut das graue Schloß, das mit



Bulle

Silfe von Bundesgelbern restauriert wurde, auf das lebshafte Markttreiben. In den Schaufenstern liegen Sennenskäppchen aus Stroh und kupferne Kessi und messingne Geihenglödlein gemütlich neben Cornedsbeef und Wengers Nudeln, und durch die Straßen rattert gemächlich ein alter Ford neben einem Pferdegespann, das holpernd über das Steinpflaster poltert.

Bon Bulle friecht die Eisenbahn im Bummeltempo der "Fliegenden-Blätter"-Vimmelbähnchen den Bergen zu. Aber man hat ja Zeit und genießt die geruhsame Fahrt in Gesellschaft runzliger Bauernfrauen, nachdenklicher Nonnen und Priester und eines Sennen in gestickter, schwarzer Sirten-bluse, der auf ein reizendes Dorf hinweist und stolz mich aufklärt: "Albeuve, die Seimat unseres Bundespräsidenten", dessen Borfahre, André Mush, wie aus einer alten Chronik hervorgeht, mit den 54 Mannen unter Führung des Grafen Ludwig von Grenerz zur siegreichen Schlacht bei Murten

Immer noch keucht das Bähnchen bergan. Bewaldete Hügelkuppen streden ihre Nase fröhlich schnuppernd in die fahrenden Regenwolken hinein, und in der Ferne zieht der Jura eine verschwommene, zartblaue Linie am Horizont entlang. Dort, auf hohem Regel, abweisend und unnahs bar fast, ragt Grenerz empor, von einem stolzen Schlosse überragt. Ein steiler Weg führt jum Städtchen hinauf. Der Zauber des Mittelalters umfängt mich, aus dem ich durch eine Inschrift "Tea Room", die in einem wunder= baren gotischen Torbogen prangt, jäh in die nüchterne Neuzeit zurudversett werde. Schon bin ich mitten in der Dis= position zu meinem neuesten Werk "Die Grausamkeit der modernen Reklame", da nimmt mich ein guter Geist sanft bei der Sand und führt mich vor ein altes, wunderschönes Saus "La chalamala" genannt, das im 14. Jahrhundert dem Hofnarren des Grafen Peter von Grenerz gehörte. Ich sehe die guterhaltene Stadtmauer, efeuumrantte Ruinen, das murmelnde Bächlein, das unter einem Spizbogen hin= durch in die grünen Matten fließt. Auf einem Mauerrest schnurrt eine Rate, aus den Fenstern lachen überall leuch= tendrote und blaue Blumen, und unter einer Türe schwaken zwei alte Frauen — genau wie vor 500 Jahren, denn es gab gewiß schon damals liebe Nachbarn, die interessanten Gesprächsstoff in Fülle boten.

Der steile, holperige Weg führt zum Schloß, das in weitem Park auf der höchsten Stelle des Regels steht, der unvermittelt aus der fruchtbaren Ebene aufsteigt.

— — — Die ersten Sonnenstrahlen vergolden die Zinnen des Schlosses und weden den Kranich (la grue), das Wahrzeichen des Grenerzerlandes, der auf schwerseidener Fahne im frischen Morgenwind die Schwingen regt. Die

Bäume rauschen leis, weiße Wolken segeln nach Osten, und einsam träumt ein Hirtenmädchen hinaus in den er= wachenden Tag. Sie lehnt im Fen= fter - von fern grüßen die Dächer ihres Heimat= dorfes, verhallend dringt Glocken= klang in ihre Re= menate. Sie ge= denkt des Tages, an dem Graf 30=

hann III. von Greyerz in einen brokatenen Man= tel gekleidet, die wallende, weiße Feder am Barett,

nach Charmen geritten kam und sie dort erblickte. Wie sein Serz heiß für sie entflammte, die froh und frei insmitten ihrer Serde glücklich gelebt.

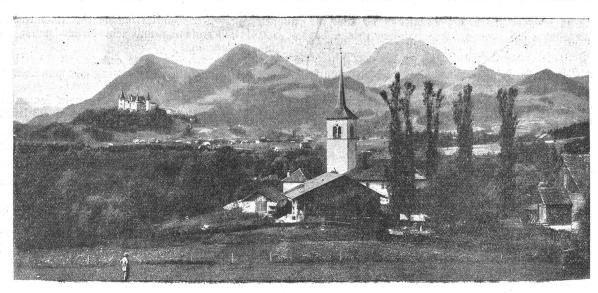
Und er führte sie auf sein stolzes Schloß, schenkte ihr reiche Gewänder, Truhen und köstliche Schätze, schenkte ihr seine Liebe. —

"La Belle Luce" lehnt im Fenster, um ihre zarten Schultern fließt das goldbraune Haar, und ihre Sehnsucht geht weit hinaus nach der Heimat, dort nach den blumigen Alpweiden, auf denen sie sich singend und lachend und jauchzend mit ihren weißen Ziegen und dummen Zicklein getummelt. — —

Das Schloß ist wunderbar erhalten und birgt eine reiche Fülle interessanter und prächtiger Sehenswürdigkeiten. Und der Cicerone, der Sprache nach ein waschechter Südfranzose, weiß so lebhaft zu erzählen, daß man einsach in die farbenfreudige, klirrende, anmutige, oft grausame Zeit des Mittelalters hinübergezogen wird: im Rittersaal dröhnt Wassengeklirr, in der Küche brät zischend ein ganzer Ochs am Spieß, rasselnd senkt sich die Zugbrücke — immer neue Scharen ziehen in den Schloßhof, sie haben in zähem Ringen den Feind besiegt — einmal rannte sogar der Vernermutz seinen "herten Gring" an den meterdicken Mauern des Schlosses ein!

Vom Park aus sieht man zu Füßen des Städtchens die saftigen Matten und die hohen Wälder, die alle, so weit man schauen mag, einst den Grafen von Grenerz geshörten, deren trutziges Feldgeschrei: "En avant la grue" selbst in den Schlachten von Novarra und Marignano ertönte.

Im Hotel Fleur de Lys, das schon im Jahre 1686 bestand, kehrte ich dann ein. Dieser Gasthof zeigt noch die typische, mittelalterliche Gruppierung der Lokale. Die Geslindestube liegt zu ebener Erde, während man von ihr aus über eine kleine Holztreppe in das Herrenzimmer mit seinen schweren Tischen und Stabellen hinaussteigt. Sollte die Verpflegung schon vor 250 Jahren so vorzüglich und reichslich gewesen sein wie heute, so darf man über den guten Geschmack unserer Vorsahren beruhigt sein, und man muß sich nicht wundern, daß Cook schon damals ganze Wagensladungen Amerikaner hierher importiert hat! Wenn ich serner an die damals in Grenerz gestenden Preise — 14 Rappen das Pfund Kalbs oder Kindsleisch, und 35 bis 110 Rappen "le pot" Wein — dann freue ich mich kindslich, denn im Grunde genommen sind die Preise gar nicht so schredlich gestiegen!



Das Schloß Gregerz von Broc aus.

Im 14. Jahrhundert wurde ein Fremder, der ein Jahr und einen Tag sich im Städtchen Grunderes aufgehalten hatte und von seinem Meister nicht zurückgefordert worden war, ins Burgerrecht der Stadt aufgenommen und durfte nicht mehr ausgeliefert werden. Ich weiß nicht, ob dieses Recht noch besteht. Man könnte ja einmal versuchen und die Ferien auf 366 Tage kumulieren, denn es lebt sich wirklich sein hier, es träumt sich herrlich in die laue Sommersnacht hinaus — und der Mond, der hoch über der Dent de Broc steht, nicht mir verstehend zu: "Aha, wieder so eine romantisch angehauchte Seele, die den Rank ins frischssche Mittelalter gefunden hat."

Drei Briefe

oder

Le style, c'est l'homme.

Stigge von Anna Burg.

Der Bankier Wertenmann saß in seinem Privatkabinett und sah seine Postsachen durch. Er war verspätet. Eigentslich sollte er längst im Kontor sein. Aber seine einzige Tochster, Liln, feierte ihren siedzehnten Geburtstag; da war es natürlich, daß er länger als sonst mit seiner Familie beim Frühstüd gesessen und sich auch mit seinem Liebling an dem reichbesetzten Geburtstagstisch erfreut hatte. Nun aber war es zehn Uhr und er mußte unbedingt noch auf ein oder zwei Stunden ins Kontor.

Da er im Begriff war, sich zu erheben, trat seine Frau bei ihm ein. Sie war eine stattliche, noch sehr hübsche Frau voll jugendlicher Lebhaftigkeit. Heute sah sie besonders freudig angeregt aus. In der Hand hielt sie ein elegantes, rosafarbenes Briefblatt.

"Was bringst du?" fragte Wertenmann.

"Einen Brief von Martens", erwiderte seine Frau, —
"runzle nur nicht gleich die Brauen und lies zuerst. Du hegst
ein ganz ungerechtsertigtes Vorurteil gegen den jungen
Mann; du hältst ihn für interessiert und materiell. Dieser
Brief, den er mit einem prächtigen Vlumenstrauß eben an
Lily geschickt hat, beweist dir, wie unrecht du hast; denn du
weißt: le style c'est l'homme."

Der Bankier nahm das Briefblatt, das einen feinen Duft ausströmte, und las, was darauf in auffallend schöner Handschrift geschrieben stand:

"Mein verehrtes Fräulein!

Gestatten Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem Wiegenfeste diesen bescheidenen Blumengruß überreiche. Was durfte ich